

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 13

Artikel: Grübelein
Autor: Warneck, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grübeleien.

Eine Alltagsbetrachtung von Eugen W. (Danzig).

In einem feuchtkalten Novembermorgen strebte ich schon in aller Frühe dem Stationsgebäude einer kleinen Stadt am Niederrhein zu. Noch lag alles in festem Schlummer, nichts regte sich auf der Straße, und nur die eigenen Schritte hallten über das Pflaster und klangen an den Giebeln der Häuser wieder. Dichter Nebel blockte sich in den Gassen und verbreitete rings umher jenen gespenstergrauen Schimmer, der jeden Gegenstand wie ein schemenhaftes Wesen erscheinen läßt. Die Lichter der Laternen fingerten mit irrenden Strahlen in das dämm'rige Chaos, sie prallten wie sprühende Pfeile von einem einheitlichen Mittelpunkt auseinander, bildeten einen feurigen Regal und leckten mit flammenden Zungen in ihrem Bannkreis die Finsternis auf. Da schoß in solch einem Flackerschein vor meinen Füßen ein gelber Streifen ins dunkle, gefolgt von einem größeren schwarzen Schatten. Mit Mühe erkannte ich eine Ratte, der ihre Mörderin, eine mächtige Katze, auf den Fersen war. Bald hatte diese ihr Opfer erreicht, und nun begann ein Würgen und Balgen, das schaurig treffend zu dem düster grußigen Nachtbilde paßte. Das Raubtier hatte seine Beute gepackt: ein grelles Gequieke schrillte durch die öde Stille. Dann wieder verteidigte sich die Angefallene mit spitzigen Zähnen und scharfen Krallen, sodaß ihre Würgerin entsetzt zurückschnellte. So wechselte der Kampf, bis schließlich die Ratte durch einen Kellerjumpf entschlüpfen konnte. Aber noch aus dem unterirdischen Gewölbe drang wimmernd und winselnd ein klägliches Pfeifen hervor und ließ, allmählich schwächer und schwächer werdend, nicht unschwer erkennen, daß die stark Zerfleischte dem Verenden nahe war. Mir kroch ein Schauer über den Rücken, und lange noch zitterte jenes Morden in verschwiegener Herbstnacht in meinen Nervensträngen nach.

Fröstelnd und mit einer schläfrigen Mattigkeit in den Gliedern langte ich am Bahnhof an. Es war noch etwas Zeit bis zum Abgang des ersten Zuges und ich konnte das Leben und Treiben der im Dunstmeer einherstauenden Gestalten beobachten. Ueber die holländische Grenz waren mehrere ehemalige Tabakarbeiter gekommen, hohlwangige, schwindstüchtige Gestalten, die in den Bergwerken des Kohlengebiets Stellung gefunden hatten oder solche zu suchen gedachten. Auch ein verzweifelter Kampf ums Dasein — dachte ich still bei mir und knüpfte eine Unterhaltung mit dem Fahrdienstleiter an. Von diesem erfuhr ich, daß vor einigen Tagen ein tüchtiger, gewissenhafter Beamter von der Maschine erfaßt und zu Stücken zermalmt worden sei. Der Kopf ist ihm glatt vom Rumpf getrennt worden, desgleichen haben die Gliedmaßen zerstreut umhergelegen. Das Schauspiel von vorhin fiel mir wieder ein. Ueberall Vernichtung, Kampf, Tod! Und plötzlich tauchte die Frage in mir auf: „Wo bleibt da die ewige, große Liebe, die wie ein Schwerthieb durch's All blitzen soll?“ Ich sah den großen Riß gähmend sich spalten, der uns eine Kluft im Universum aufstut, die zu überbrücken der bloße Verstand bei weitem nicht mehr hinreicht. Indem ich so in Gedanken verjunken, grübelnd dastehe, fährt der Schnellzug ein. Glücklicherweise erspähte ich ein einzelnes Wagenabteil, in welchem mir Gelegenheit geboten wurde, weiter über das soeben Erlebte nachzugrübeln. Doch, noch während meine Sinne sich in endlose Fernen verirrt, lüftete sich allgemach die bleifarbene Hülle und lieblosend funkelte der Morgenstern zur Erde hernieder. Da war es, als ob auch in meinem Geiste der Horizont sich lichtete, und wie eine zarte Melodie harfte es mir in den Ohren: „Fort mit den wankelmütigen Sorgen, du Kleingläubiger!“ „Verspürst du nicht immer wieder inmitten all dieses Ringens unbe-

wußt und ungewollt jene Sternensehnsucht, die dich aus der Tiefe emporzuziehen versucht?“ „Folge ihr nur mit kindlicher Zuversicht, denn sie allein vermag dich zum reinen Quell ewiger Wahrheit zu leiten; und gewiß nicht ohne Sinn erfüllt und verzehrt dich das namenlose Heimweh nach dem gemeinsamen Urgrund und der Unendlichkeit!“

Eine Niederlage der allein seeligmachenden Kirche.

Der freireligiöse Prediger Georg Welfer aus Wiesbaden hatte sich am Mittwoch vor dem Münchner Schwurgericht wegen eines durch die Presse verübten Vergehens nach § 166 des R.-St.-G.-B. zu verantworten. Welfer ist der verantwortliche Schriftleiter der in München erscheinenden Monatschrift „Es werde Licht“. Er hatte im Januarheft folgende Briefkastennotiz veröffentlicht:

„Versöhnung mit der katholischen Kirche kann es für das Freidenkertum doch wohl nicht geben. Haß gegen sie und ihr Gauklertum muß in jedem aufflammen, der ihr unheilvolles Wirken in Familie, Schule und Volk unbefangen betrachtet.“

Wegen dieser Notiz hat der Staatsanwalt Anklage gegen Welfer erhoben.

Der Angeklagte bestritt zunächst, daß er mit dem Ausdruck „Gauklertum“ eine Beschimpfung der katholischen Kirche beabsichtigte. Er habe das Wort „Gaukelei“ angewandt in seiner umfassenden Bedeutung; es sei in der alten und neuen, in der ernsten wie in der heiteren Literatur angewandt worden ohne die Absicht, zu verletzen, und damit beweise er, daß der Ausdruck hoffähig geworden sei. Aus dem Wortlaut der Notiz gehe keineswegs hervor, daß er sagen wollte, die katholische Kirche sei in ihrem Wesen Gauklertum; er habe vielmehr nur sagen wollen, es gebe in ihr vieles, was man als gauklerisch bezeichnen müsse. Das wolle und könne er auch durch Sachverständige beweisen.

Staatsanwalt Federsmidt beantragte, von jeder Beweisaufnahme abzusehen. Ob die Neußerung beschimpfend ist oder nicht, sei eine einfache Rechtsfrage, zu deren Beantwortung es der Vernehmung eines Sachverständigen nicht bedürfe. Es scheine auf diesem Umweg die Führung eines Wahrheitsbeweises versucht werden zu wollen, der in diesem Fall nicht zulässig sei.

Der Angeklagte, der als Sachverständige Kardinal Bettinger und Graf Hoensbroech benannt hatte, erklärte, er sei mit der Vernehmung jedes beliebigen katholischen Theologen einverstanden, wenn er auch gerne an Kardinal Bettinger eine bestimmte Frage über Neußerungen des Papstes am 27. Mai gegenüber den Kardinalen gerichtet hätte. Der Angeklagte ersuchte schließlich, einen zufällig im Zuhörerraum anwesenden katholischen Geistlichen als Sachverständigen zu hören, der betreffende Herr lehnt aber eine gutachtliche Neußerung ab.

Das Gericht beschloß, den Dr. Rüdte nicht zu vernehmen, da er denselben Bestrebungen huldige, wie der Angeklagte und daher die Besorgnis der Befangenheit gegeben sei. Der Angeklagte verzichtete auf Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen. Damit war die Beweisaufnahme geschlossen. Staatsanwalt Federsmidt führte in seinem Plädoyer u. a. aus: Geistige Strömungen und Regungen könne man nicht mit Gewalt unterdrücken; der Staat gewährleiste in seiner Toleranz jedermann die freie Betätigung seiner freien Ueberzeugung, allein nur innerhalb der Schranken des Gesetzes. Wenn der Angeklagte heute verurteilt würde, so würde er es nicht, weil er Freidenker sei, sondern weil er das Gesetz gebrochen habe. Jede anerkannte Religion würde durch